

in den Jahren zwischen 1862 und 1878 nichts weniger verlange, als die entscheidenden Etappen und Entwicklungstendenzen der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung nachzuzeichnen. Hinzuzufügen ist, daß sich in Liebknechts geistiger Persönlichkeit politische und ideologische Strömungen – großdeutscher Patriotismus, achtundvierziger Revolutionsphatos, demokratischer Radikalismus, marxistischer Internationalismus, Klassenkampf-Ethos und schließlich auch ein guter Schuß aus Erfahrung geborener »Praktizismus« – in einer Weise mischen, die es von vornherein verbietet, ihn irgendeiner »Richtung« zuordnen zu wollen. Auch psychologisch war Liebknecht »ein Mensch mit seinem Widerspruch«. Darauf weist auch sein treuer Freund Schweichel hin, wenn er ihm schreibt: »Ich bin es ja von Dir gewöhnt, daß Du Deinen Grundsatz suaviter in modo, fortiter in re, in der Praxis fortwährend verleugnest« (S. 494). Der Briefwechsel läßt erkennen, daß eine Liebknecht-Biographie ein schwieriges, aber auch ein sehr reizvolles Vorhaben wäre.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß trotz Georg Eckerts plötzlichem Tod die Edition in der projektierten Form fortgesetzt und damit eine in vieler Hinsicht unentbehrliche Quelle einem breiteren Kreis zugänglich gemacht wird.

Susanne Miller

Günter Bers, Wilhelm Hasselmann 1844 – 1916. Sozialrevolutionärer Agitator und Abgeordneter des Deutschen Reichstages, Einhorn-Press, Köln 1973, 171 S.

Die vorliegende Arbeit über den wichtigen Parteiführer des ADAV und langjährigen Redakteur des »Neuen Sozialdemokrat« erhebt nicht den Anspruch einer umfassenden Biographie. Es handelt sich lediglich um einen Lebensabriß (S. 3–61), ergänzt durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 62–68) und einen längeren Anhang mit ausgewählten Leitartikeln und Reden Hasselmanns (S. 69–167). Bers beschränkt seine Anmerkungen ausdrücklich auf notwendige Quellenbelege und Literaturhinweise. Doch in einigen Kapiteln fehlen die Anmerkungen fast ganz. Bei längeren Zitaten begnügt er sich mit dem Verfassernamen, was wohl bei so vielschreibenden Leuten wie Bernstein und Mehring kaum genügt. Bers hat sich die große und anerkennenswerte Mühe gemacht, auch über Hasselmanns späteres Leben in New York Daten und Fakten zu sammeln. Doch scheint seine Literaturbasis etwas eng. So fehlen Hinweise auf einige neuere Arbeiten über die deutschen Anarchisten, z. B. die Arbeiten von Linse.

Inhaltlich will Bers nur einen kurzen Lebensabriß bieten. Vielleicht wäre es aber doch möglich gewesen, auf einige wichtige allgemeine Probleme kurz einzugehen, z. B. auf die Frage, ob Hasselmann wirklich zum Anarchisten wurde, nachdem er aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden war. Ebenfalls vermißt man eine Analyse des Verhältnisses von Hasselmann zu Most.

Die Dokumentenauswahl ist im ganzen recht befriedigend. Sie gibt einen guten Überblick über seine Entwicklung und seine pathetische Sprache. Vielleicht wäre es gut gewesen, noch einige zeitgenössische Zeugnisse über Hasselmann aufzunehmen.

Sicherlich kann man bei einer solchen kleinen Arbeit nicht allzu viele Ergänzungswünsche anmelden, da ihr Umfang beschränkt ist. Eine noch zu schreibende größere Biographie kann sie nicht ersetzen. Doch hat sie das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf die inzwischen fast unbekanntere schillernde Persönlichkeit zu lenken. Es ist nur zu hoffen, daß auch andere führende Personen der frühen organisierten Arbeiterbewegung, z. B. Wilhelm Hasenclever, Carl Hirsch und Karl Wilhelm Tölcke, bald wenigstens eine solche Kurzbiographie finden.

Willy Albrecht

Hedwig Wachenheim, Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie. Memoiren einer Reformistin. Für den Druck bearb. von Susanne Miller (= Beihefte zur IWK 1), Colloquium Verlag, Berlin 1973, XI, 155 S., Snolin, 14,80 DM.

Als erstes Beiheft zur IWK gab Henryk Skrzypczak die Memoiren von Hedwig Wachenheim heraus. Wie so viele Memoiren sind sie nicht vollständig. Der Tod verhinderte, daß Hedwig Wachenheim die Zeit ihrer wichtigsten politischen Tätigkeit am Ende der Weimarer Republik und die Zeit der Emigration behandeln konnte. Und auch für die Zeit, die sie erfaßt, d. h. die Zeit bis 1921, fehlt eine endgültige Bearbeitung, so daß einige Längen den Leser ermüden. Doch hat sich die Bearbeiterin, Susanne Miller, wohl mit Recht auf die unbedingt notwendige Redigierung des Textes beschränkt. Ebenfalls begnügt sie sich mit wenigen erläuternden Anmerkungen. Etwas enttäuschend ist die Einleitung von Susanne Miller. Sie, die das Kriegstagebuch von Eduard David so sachverständig und kritisch kommentiert hat, scheint hier von einer allzu großen Verehrung für die Verstorbene zu sein. Auch wäre es zu begrüßen gewesen, wenn sie den weiteren Lebensweg von Hedwig Wachenheim kurz beschrieben hätte. Die Lebensdaten am Schluß des Bandes können nicht ganz genügen.

Doch ist die Veröffentlichung der Memoiren von großem Wert. Die Kindheits- und Jugenderinnerungen geben darüber Aufschluß, wie es kam, daß sich ein Mädchen aus großbürgerlichem Hause vor 1914 der verfemten Sozialdemokratie anschloß. Sehr gut arbeitet H. Wachenheim heraus, daß das gespannte Verhältnis zu ihrer Mutter, das allerdings nie zum völligen Bruch führte, dabei von sehr großer Bedeutung war; ebenfalls ihre Freundschaft zu Ludwig Frank. So bieten diese Memoiren auch sehr viel Material für eine, noch ausstehende, Biographie des führenden Reformisten vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Durch Frank bekam Hedwig Wachenheim in Berlin Kontakt zu den wichtigsten Vertretern des Reformflügels der SPD. Und wenn auch das, was sie über Frank und andere führende Sozialdemokraten schreibt, manchmal durch die Lektüre anderer Memoiren und durch ihre Literaturkenntnisse beeinflusst ist, so finden sich bei ihr doch auch unverkennbar persönliche Erlebnisse und eigenständige kritische Urteile.

So bilden die ersten beiden Teile der Memoiren eine wertvolle Ergänzung ihrer Monographie »Die deutsche Arbeiterbewegung 1844 bis 1914« (2. Aufl., Köln 1970). Es folgt dann eine genaue Darstellung ihrer Tätigkeit in verschiedenen Berliner Fürsorgeeinrichtungen während des Ersten Weltkrieges. Weiter war sie sehr aktiv in der Berliner SPD. Hier gibt ihr Bericht gute Einblicke, wie sehr sie als Reformistin, die den Kurs der Fraktionsmehrheit unterstützte, gerade innerhalb der sozialdemokratischen Frauen isoliert war.

Auch wenn ihre Darstellung der Kriegs- und Revolutionszeit manchmal sehr einseitig, auch wenn ihr Blickwinkel sehr beengt ist, so ist ihr Quellenwert doch groß, wenn man diese Beschränktheiten im Auge behält – Quellenwert nicht nur für die Entwicklung der SPD während dieser Zeit, sondern auch für die Geschichte Berlins und die Entwicklung der Sozialfürsorge in einer deutschen Großstadt.

Trotz ihres engen Blickfeldes kommt sie bei ihrer Darstellung der Revolution zu recht kritischen Einsichten. So sieht sie, daß die SPD aus zu großer Ängstlichkeit den alten Staatsapparat nicht in ein demokratisches Instrument der Republik verwandelte (S 101 f.). Ebenfalls erwähnt sie die verhängnisvolle Tatsache, daß Noske seine »neue« Reichswehr aus den Resten der alten Armee bildete (S. 97 f.). Hier gibt sie allerdings einseitig den Kommunisten und deren dauernder Putschbereitschaft die Schuld.

Von größerer Wichtigkeit als die allgemein bekannten Tatsachen und ihre Wertung durch die Verfasserin sind aber auch in den letzten Teilen des Buches die Berichte Wachenheims über ihre eigene Tätigkeit und ihre Begegnungen mit führenden Sozialdemokraten. Auffallend sind ihre durchaus unorthodoxen kritischen Urteile auch über Persönlichkeiten,

z. B. Noske, die ihrem Parteiflügel angehörten. Hier ist natürlich eine Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur nicht auszuschließen. Einen guten Einblick erhält man bei der Lektüre in die Arbeit der Reichszentrale für Heimatdienst, für die Hedwig Wachenheim 1919 bis 1921 arbeitete. Sie kann sehr gut zeigen, wie die meisten Beamten in dieser Behörde parteipolitische Neutralität mit Neutralität gegenüber der Republik wechselten.

Von sehr großer Wichtigkeit ist dann die Darstellung der Gründung der Arbeiterwohlfahrt, an der Hedwig Wachenheim führend beteiligt war. Den Abschluß ihrer Erinnerungen bildet ein Bericht über ihre Bekanntschaft mit Paul Levi, die sie selbst als sehr merkwürdig bezeichnete.

So bieten die Memoiren von Hedwig Wachenheim zwar kaum einen Einblick in die theoretischen Auseinandersetzungen innerhalb der SPD während dieses Zeitraums, wohl aber Einblicke in die Detailarbeit einer fleißigen Funktionärin, einer Spezialistin für Wohlfahrtsfragen, die sich allmählich in die Parteispitze heraufarbeitete und die, wegen ihrer Tätigkeit in Berlin, schon frühzeitig mit fast allen Parteiführern persönlich bekannt war.

Willy Albrecht

Ernst Reuter. Schriften, Reden, hrsg. von Hans E. Hirschfeld (†) und Hans J. Reichhardt, Bd. 2: Artikel, Briefe, Reden 1922 bis 1946, bearb. von Hans J. Reichhardt, Verlag Ullstein/Propyläen, Berlin 1973, 871 S., Ln., 74 DM; Leder, 94 DM.

Nun liegt der zweite Band dieser großzügigen vierbändigen Ausgabe der Schriften, Reden, Briefe usw. von Ernst Reuter vor, deren ersten Band wir in Bd. XIII des »Archiv für Sozialgeschichte« (S. 672–675) besprochen haben. Was dort grundsätzlich und überwiegend rühmend über diese Ausgabe gesagt wurde, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Hingegen haben sich die in jener Besprechung erst angedeuteten Einwände gegen den Anmerkungsteil sehr verstärkt. Davon soll – auch im Hinblick auf die noch ausstehenden Bände 3 und 4 – etwas ausführlicher die Rede sein. Zunächst ein Wort zur Herausgeberschaft.

Als der Berliner Senat etwa ein Jahrzehnt nach dem Tode Ernst Reuters den Beschluß zu dieser imposanten Ausgabe faßte, war es zweifellos ein sehr guter Gedanke, als Herausgeber den seit der Weimarer Zeit in der sozialdemokratischen Bewegung erfahrenen Hirschfeld und einen jüngeren Historiker zu beauftragen; sie konnten sich gut ergänzen – und das ist, so scheint mir, dem ersten Band noch zugute gekommen. Doch Hirschfeld ist tot, und für den zweiten Band zeichnet nur noch Reichhardt.

Für die Bearbeitung, die Abfassung der Einleitungen, des riesigen Anmerkungsteils und des Registers, hat Reichhardt zweifellos sehr großen Fleiß aufgewandt; aber das Ergebnis zeigt, daß es doch sehr nachteilig ist, die Herausgabe eines so kostbaren und kostspieligen Werkes, aus dem Generationen von künftigen Historikern und anderen Lesern ihre Kenntnisse schöpfen werden, einem einzelnen anzuvertrauen, der damit einfach überfordert ist – schon weil es ihm an kritischen Gesprächspartnern vor dem Erscheinen des betreffenden Bandes offenbar fehlt. Was ich damit meine, kann hier natürlich nur knapp gesagt und durch wenige Beispiele belegt werden.

Der Band enthält rund 1500 Anmerkungen, die fast 150 enggedruckte Seiten füllen. Viele sind völlig überflüssig, andere lückenhaft, wieder andere enthalten viel zu viel Meinung des Herausgebers. Beispiel: In einer seiner Einleitungen erwähnt Reichhardt (S. 461) einmal beiläufig die Gruppe »Neu beginnen«; das kommentiert Reichhardt im Anmerkungsteil (S. 804 f.), der 112 Anmerkungen allein zu dieser einen der sechs Einleitungen bringt, mit seiner sehr persönlichen Meinung, diese Gruppe habe in ihrer richtigen Ein-